Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus — Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 6 | 8. Februar 1931 | 37. Jahrgang

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ul. Smocza 9a. — Postadresse: A. Knoff, Łódź, skrz. poczt. 342

„Der Hausfreund" ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zl. 2.65, 3 u. mehr Ex. je Zl. 2 25. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8.

Postscheckkonto Warschau 62 965. Gaben aus Deutschland werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, für Rechnung des „Hausfreund" erbeten, aus Amerika und Canada an den Schriftleiter.

Ermunterung.

Was willst du dich betrüben?
Der alte Gott lebt noch,
Nicht hüben und nicht drüben,
Nicht ferne und nicht hoch.
Sein Sinn ist allenthalben,
Sein Lieben dringt durchs All —
In höchster Engel Psalmen
In kleinster Vögel Schall.

Er weiß um deine Schmerzen,
Er weiß um deine Lust,
Und willst du Ihn von Herzen,
Gleich hat Ihn deine Brust;
Gleich fällt wie Frühlingsregen
Bei warmem Sonnenschein
Sein süßer Gnadensegen
Dir voll ins Herz hinein.

Mag alles sinken, wanken,
Dies eine bleibet fest,
Gedanke der Gedanken,
Der nimmer sinken läßt;
Das große Licht der Zeiten,
Dein Heiland Jesus Christ,
Wird Strahlen um dich breiten,
Wo alles finster ist.

Dies wage fest zu fassen,
Dies halte treu und fest,
Den schwöre nie zu lassen,
Der nimmer dich verläßt;
Der dich mit Seinem Blute
Erlöst aus Nacht und Wahn,
Will, daß mit hellem Mute
Du wandelst deine Bahn

E. M. Arndt.

Andreasmission.

„Andreas findet am ersten seinen Bruder Simon … und führte ihn zu Jesu". Joh, 1, 41. 42.

Andreas missionierte in der Kraft Jesu. Er hatte den Heiland kennen gelernt, ahnte dessen göttliche Herrlichkeit, glaubte an Seine himmlische Sendung und war von Ihm begeistert. Menschen, die nicht bei Jesu sind, werden kein gottgeweihtes Leben führen, sondern Anstoß und Aergernis geben. Solche schaden in der Missionsarbeit mehr als sie nützen.

Andreas tat durch seine Missionsarbeit an Petrus, was jedes Jüngers Jesu eigentliche Lebensaufgabe ist. Der erste Sohn des ersten Adam erschlug seinen Bruder, einer der ersten Jünger Jesu, des zweiten Adam, führte seinen Bruder zum Heiland. Wie Andreas vom zweiten Adam den Rettersinn bekam, so bekommt jeder Wiedergeborene den Drang zum Seelenretten. Das ist neutestamentlich. Das ist die eigentliche Lebensaufgabe der Gläubigen.

Andreas missionierte ohne Titel und Würden. Er führte Petrus zu Jesu noch ehe er ein Apostel war, so taten auch die ersten Christen. In der Geschichte der Apostel wird ausdrücklich gesagt, daß die Apostel, als die Verfolgung einsetzte, in Jerusalem blieben. „Die Zerstreuten aber gingen um und verkündigten das Wort". Jeder Christ ein Missionar!

Andreas nahm sich Zeit, den Petrus zu Jesu zu führen. Gewiß, Fische mußten gefangen werden; aber Petrus mußte Jesum kennen lernen. Die Gläubigen tun ihre irdischen Berufspflichten nach der goldenen Bibelregel: „Alles, was dir vor Handen kommt, das tue frisch". Christen brauchen ja nicht alle Straßenneuigkeiten zu wissen, sie fühlen sich nicht berufen, über alle Nachbarn und Bekannten ein Urteil zu fällen. Darum bleibt ihnen für die eigentliche Lebensaufgabe, Seelen zu retten, noch manche kostbare Zeit.

Andreas konnte vielleicht nicht gut predigen — wir haben jedenfalls keine Predigt von ihm —, aber er konnte Petrus zu Jesu bringen. Nicht jeder kann Prediger oder Heidenmissionar werden, nicht jede Jungfrau kann in den Berufsmissionsdienst eintreten, ja nicht einmal kann jeder Sonntagsschule halten oder im Chor mitsingen, aber jeder Gläubige kann Menschen zu Jesu führen.

Andreas verrichtete seine Mission außer der Zeit des gesetzlichen Gottesdienstes. Das ist ein Vorteil der Andreasmission, daß man sie zu jeder Tageszeit tun kann. Die

Prediger können wohl am Sonntage dreimal predigen und Werktags einige Abendversammlungen halten, aber die gesammte Gemeinde kann zu jeder Tageszeit Einzelarbeit an den Verirrten und Unwissenden tun.

Andreas tat seine Missionsarbeit nicht in der Synagoge. Er holte den Petrus aus der Stadt oder vom See. Predigen kann man gewöhnlich nur in den Kirchen und in den Gottesdienstlokalen. Es gibt aber kein Haus, keine Fabrik, keine Straße, kein Bergwerk, kein Büro, kein Schiff und keine Kaserne, wo man nicht seelenwerbend tätig sein könnte. Jünger Jesu, nützt doch diese wunderbaren Möglichkeiten aus.

Andreas konnte auf Petri persönliche Wünsche und Gedanken eingehen. Die Einzelmission trifft ins Schwarze. Der Prediger kann in der Predigt unmöglich auf die verschiedenen Wünsche, Fragen, Zweifel und Hindernisse der oft nach Hunderten zählenden Zuhörerschaft eingehen. Nur dem Einzelmissionar ist diese Möglichkeit gegeben.

Andreas wandte sich an seinesgleichen. Petrus war seines Geschlechts, seines Standes, auch wohl seines Alters. Blätter mag man an alle verteilen. Alte mögen auch Junge ermuntern. Im Uebrigen aber sollte die Regel sein: Männer arbeiten an Männern, Frauen missionieren unter Frauen. Jünglinge haben ihr Feld unter jungen Männern, Jungfrauen unter jungen Mädchen. Die Ueberschreitung dieser Regel hat schon Unsegen gestiftet. Andreas suchte zuerst seinen Bruder. Er fing in seiner Familie an. „Anheben zu Jerusalem", sagte später der Meister. Daheim beginnen, das muß unsere Losung sein.

Andreas gewann durch seine Einladung einen apostolischen Reichsgottesarbeiter. Die Werke der Hohenpriester und Gelehrten, der Könige und Politiker, der Reichen und Gefeierten zerfielen bald. Aber Petri Werk besteht noch heute. Volk Gottes, tue mehr Andreasarbeit, und es wird bald kein Mangel mehr sein an fruchtbaren Reichsgottesarbeitern.

Andreas kam durch seine Mission selber zum Apostelamt. Jesus lernte ihn schätzen, bildete ihn aus und berief ihn zum Apostelamt. Würden unsere Jünglinge und Jungfrauen noch regelmäßiger und nach einem bestimmten Plan ausdauernd ihre Andreasmission an anderen tun, viele würden den götlichen Ruf zum Berufsdienst vernehmen. Nun aber verlieren manche das Hörvermögen durch Hingabe an die irdischen Dinge.

Andreas leitet durch seine Missionsart das fruchtbarste Missionszeitalter ein. Weil bald alle Jünger Jesu missionierten, wuchs die Menge der Gläubigen täglich und nahm überhand. Was ist da die Arbeit eines Predigers gegen die allgemeine und regelmäßige Mitarbeit der 100, 200 und mehr Mitglieder einer lebendigen Gemeinde! Diese Einzelarbeit aller Mitglieder ist viel dringender nötig, als wie der vielgehörte Ruf nach mehr Predigern! Mit der lähmenden Meinung, Seelenrettung wäre Sache der Prediger und Evangelisten, muß ganz gründlich aufgeräumt werden, weil das absolut unbiblisch ist. Des Predigers Aufgabe ist, wie Jesus sagt: „Ich will dich zu einem Menschenfischer machen!" Wo dieses durchgeführt wird und die Gemeinden darauf eingehen, da ist die Kraft des Heiligen Geistes, weil alle Zeugen sind. Todesstarre, Zank und Argwohn weichen, eine herrliche Blüte- und Erntezeit wird alle erfreuen.

Für jeden gläubigen Leser gelte deshalb die erhebende Losung: Andreasmission!

(C. Ufer in Ev. Bot.).

Aus der Werkstatt

Eine der reichsten und nützlichsten Segnungen des menschlichen Lebens ist das Wohlgefallen. Viele Menschen kennen aber diesen großen Schatz garnicht, und bei manchem andern ist er nur selten zu finden, daß man fast zu der Ueberzeugung kommen könnte, es gebe unter den Menschen überhaupt kein Wohlgefallen mehr und diese Pflanze mit ihrem paradiesischen Vorschmack sei ausgestorben oder von der Erde weggenommen. Zieht man dabei die unzähligen Anleitungen zum Mißfallen, zur Unzufriedenheit, Ungeduld, Unruhe und Gereiztheit in Betracht, mit denen das Leben an jedem Tage umgeben und erfüllt ist, so nimmt dies auch nicht Wunder, und man kann fast nicht anders, als zu dem Schluß kommen, daß unter solchen Umständen ein Wohlgefallen ganz unmöglich ist. Und doch gibt es fast nicht ein Menschenleben, in dem sich nicht das Wohlgefallen in irgend einer Weise offenbart. Wohlgefallen ist eine innige Freundin der Zufriedenheit und hält sich deshalb da gerne auf und läßt ihre beseligende Wirkung ausstrahlen, wo die Zufriedenheit eine Heimstätte hat. Scheint es nun auch, als fände man heute am hellen Mittage mit der Laterne keinen zufriedenen Menschen auf Erden mehr, so steckt doch noch so viel Zufriedenheit in den Menschen nach mancher Seite, daß es für sie besser wäre, sie hätten nicht so viel davon. Es kommt nur darauf an, worauf sich Zufriedenheit und Wohlgefallen richten. An sich sind beide göttlichen Ursprungs und sollen an denselben wieder zurückkehren und in Gott ihre volle Befriedigung finden. Leider verlieren sie sich aber oft in dem Getriebe dieser Welt und bleiben an Dingen hängen, die ihrer nicht wert sind. Mancher findet Wohlgefallen an sich selbst, und zu dieser Gruppe gehört wohl die Mehrzahl. Eigene Manieren, Gewohnheiten, Gaben, Fähigkeiten, Frömmigkeit, Arbeit, Schönheit, eigenes Urteil, eigener Erfolg, sind an sich harmlose Dinge, die zum Leben gehören, können aber dann, wenn sie in Wohlgefallen gekleidet, durch dasselbe festgehalten und immer wieder zum Gegenstand der selbstzufriedenen Beschaulichkeit gemacht werden, dem Leben eine ganz falsche Richtung geben und für dasselbe eine egozentrische Grundlage schaffen, von der aus alle anderen in einem dunkeln Lichte erscheinen. Das ist ein sehr günstiger Boden für einen selbstgerechten Pharisäismus, mit dem Jesus immer wieder zusammenstieß und den Kampf auch bis zu Seinem Tode am Kreuz führte. Schlimmer ist es schon von vornherein, wenn das Wohlgefallen an der Welt und an der Sünde hängen bleibt. Welt und Sünde in ihren verschiedenen Formen und Auswirkungen sind etwas Verdammliches in den Augen Gottes und sollen das auch in den Augen der Menschen sein. Gott sagt uns in seinem Worte von der Gefährlichkeit der Welt und der Sünde, und wir sehen es und erleben es auf jedem Schritt, daß sie Apostel des Fürsten der Finsternis zur Verdammnis des Menschen sind. Bleibt unser Wohlgefallen deshalb an dem hängen, das dem Zorne und Gerichte Gottes verfallen ist, so wird unser Wohlgefallen, und damit wir selbst, auch dem selben Zorne und Gerichte nicht entgehen. Was soll denn unser Wohlgefallen verdienen? Worauf soll es gerichtet sein? Was ist nicht gefährlich für dasselbe? Was ist wert, ein Gegenstand der Zufriedenheit, der Ziele und des Wohlgefallens zu sein? Nur der allein, auf den sich auch das ganze Wohlgefallen Gottes vereinigte, Jesus Christus. Gott bezeugte am Anfang und am Ende Seiner irdischen Laufbahn, daß Er Wohlgefallen an ihm habe, und wollte dadurch zugleich den Menschen angeben, wie sie sich zu Jesu stellen sollten. Doch das ist für den sündigen Menschen mit seinem irdisch und fleischlich gesinnten Herzen eine unverständliche Lektion. Sein Urteil klingt noch heute: „keine Gestalt, die uns gefallen hätte". Er gefällt vielen nicht, weil Er eine himmlische Sprache führt, die von der Herrlichkeit des Vaters den himmlischen Wohnungen handelt, die sie nicht verstehen können, weil ihnen diese Dinge ganz fremde Begriffe sind. Sie haben keinen Gefallen an Ihm, weil Er von der Sünde als einem Uebel und einer Feindschaft wider Gott redet, die sie lieben und ihr ganzes Leben in ihrem Bann zubringen unter der Selbsttäuschung, sie sei ein Genuß. Er gefällt ihnen auch nicht, weil Er von einer Vergeltung alles Bösen redet, die einmal im Endgericht stattfinden wird. Solche ist ihnen unpassend und peinlich, so wollen sie durch ihre Abneigung und durch ihren Unwillen wegdenken und durch ihren Protest aus dem Programm Gottes ausstreichen, ebenso könnten sie aber auch den Mond rückwärts gehen heißen. Da sie aber beides nicht können, werden sie diese göttliche Ordnung stehen lassen und einst die Folgen ihres Mißfallens tragen müssen.

Und wie gefällt er uns, die durch Ihn erlöst worden sind

von der Sünde und der Gewalt der Finsternis zu Seinem wunderbaren Lichte? Wir sagen leicht, daß wir an Ihm Wohlgefallen haben, doch darf dies nicht nur der Mund sagen, sondern auch das Leben bestätigen. Philippus gefiel Jesus, und er führte Natanael zu Ihm. Andreas gefiel Er, und er führte seinen Bruder Petrus zu ihm. Dem samaritischen Weibe gefiel Er, und sie führte die Bewohner einer ganzen Stadt zu Ihm. Paulus gefiel Er, und er gab seine aussichtsvolle geistliche Karriere auf, wurde ein Verachteter, Ausgestoßener von seinen eigenen Verehrern, ein armer Heidenapostel, der täglich in Gefahr seines Lebens stand, nicht hatte, da er sein Haupt hinlegen konnte, verfolgt und eingekerkert wurde, aber nicht müde wurde, Tausende zu Jesu zu bringen und viele Gemeinden zu gründen von solchen, die auch Wohlgefallen an Jesu gefunden. Wohlgefallen an Jesu bedeutet somit völlige Auslieferung an Ihn des ganzen Lebens, des ganzen Herzens, des ganzen Willens, des ganzen Vermögens, der ganzen Kraft, der ganzen Bereitschaft, zu gehorchen in allen Stücken fürs ganze Leben. Fehlt dieses, dann ist das, was wir als Wohlgefallen angeben, nur eine fromme Phrase, die Gott nie gefallen kann. Wie sieht dein Wohlgefallen an Jesu aus, lieber Leser?

Aufsehen gen Himmel.

Wiederholt lesen wir, daß Jesus aufsah gen Himmel. Er erwartete alles vom Vater, ließ sich alles von oben geben. Sein Blick blieb nicht haften an dem menschlichen Elend. Er hielt sich an die überschwengliche Kraft Gottes.

Wohl dem, der aufblicken kann! Kinder Gottes können und dürfen das. Ihr Auge ist geöffnet für den Himmel, für Gott, den Allmächtigen und Gegenwärtigen. „Meine Augen sehen stets zu dem Herrn", sagt David. Er hatte diesen Glaubensblick. Hier unten sieht man viel Not, Leid, Schwierigkeiten, Hemmnisse. Wer nicht aufblicken kann, schaut mißmutig, düster und traurig drein. „Die aber den Herrn ansehen, werden erquickt!" Das Auge bekommt neues Leuchten und starrt nicht glanzlos auf die traurige Lage hin. Als Hannah, die Mutter Samuels, ihr Herz vor dem Herrn ausgeschüttet hatte, also den Blick wandte von den unerquicklichen, demütigenden, drückenden Umständen ihres Lebens, da „sah" sie nicht mehr so traurig. Der sorgenvolle Blick schwindet, wenn man richtig aufblicken kann zu dem, der mit allen Schwierigkeiten fertig werden und jedem Mangel abhelfen kann.

Oft ist man in einer Lage, wo man nicht die Hände falten und ein förmliches Gebet sprechen kann. So erging es dem Nehemia, als er einmal vor König Artaxerxes stand und dieser ihn fragte, warum er so übel aussehe. Der Gram um sein geliebtes Jerusalem fraß an seinem Herzen. Denn noch lag die Stadt in Trümmern. Aber er fürchtete sich, dies dem König zu sagen, durch dessen Gunst er zum königlichen Mundschenk erhoben worden war. Er mußte besorgen, daß der König dieses hängen an Jerusalem übel nehmen werde. Hatte er ihm doch eine so glänzende Stellung verliehen. Aber er rückte offen heraus. Darauf fragte der König: Was forderst du? Nehemia hätte gern einen längeren Urlaub zur Reise nach Jerusalem gehabt. Darf ichs sagen, werde ich nicht in Ungnade fallen? „Da betete ich zu dem Gott des Himmels" — nicht mit Worten und Gebärden. Es war ein stiller mächtig andringender Blick nach oben und siehe — es ging alles herrlich hinaus. Wer aufblicken kann ist selig dran.

Das Wesen des Christentums.

Vielfach konnte man während des Krieges und auch später die Behauptung hören, das Christentum habe bankerott gemacht, es habe versagt! Ist dies wahr? Wenn man so etwas behauptet, so kommt dies einfach daher, daß man etwas Christentum nannte, was einfach nicht Christentum war.

Da müssen wir zunächst feststellen: Religion ist nicht Christentum, „religiös" ist nicht christlich. Es ist ein Unterschied, ob man seinen Gott erlebt hat, oder nur von ihm gehört, etwas von ihm gehört hat, oder ihn wissenschaftlich behandelt oder gar mißhandelt.

Künstliche Blumen können sehr reizend sein, aber keine Biene wird Honig aus diesen Blüten saugen, und nie werden sie sich zu Früchten entwickeln. Sie Dienen zum Schmuck, aber es ist kein Leben darin. So ist auch eine äußerlich angenommene Religion. Sie dient als Dekoration, namentlich bei gewissen Gelegenheiten: beim Eintritt und beim Ausgang aus der Welt, bei gewissen Familienanlässen, an hohen Festtagen; zu ihr nimmt man Zuflucht in Stunden der Trübsal. Darum hat sich das Wort geprägt: „Religion muß der Mensch haben."

Hölzerne Beine mögen sehr nützlich sein, gläserne Augen sehen den wirklichen täuschend ähnlich; aber was fehlt, ist das Leben, lebendige Verbindung, das wirkliche Sehen, nicht ein beigebrachtes Wissen. Ein Blinder kann eine Landschaft vielleicht ganz prächtig beschreiben, aber gesehen hat er sie nie.

Nicht besser kann ich das Wesen des Christentums beschreiben, als mit den Worten des Apostels: „Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe" (1. Kor. 13, 13). Wo sich dieses Dreigestirn der Gnade Gottes findet, da können wir wahres Christentum konstatieren. Aber keins von den dreien darf fehlen.

1. Glaube — Was ist Glaube?

Ich meine nicht einen historischen Glauben, der den geschichtlichen Inhalt der Bibel wahr nimmt. Auch nicht einen religiösen Glauben, der ein Glaubensbekenntnis annimmt, der „reinen Lehre" beistimmt und im Mitmachen von Zeremonien sich auswirkt.

Forschen wir in der Schrift. Sie allein ist unsere Richtschnur. Frei übersetzt heißt Hebr. 11, 1: „Es ist aber der Glaube ein Sichstellen, ein Sichgründen auf ewige Fundamente."

Heute gibt es viele Fundamentlose Menschen. Es ist wahr, alles wankt, alles weicht. Wir brauchen einen Felsen, der nicht weicht, einen Grund, der nicht sinkt. Und das ist Jesus Christus; Seine Person, Sein Opferwerk auf Golgatha, Seine Auferstehung, Sein Sitzen zur Rechten der Majestät, Sein ewiges Priestertum, das ewige Erbe, das Er uns bereitet, Sein ewiges Leben, das Er uns geschenkt, das alles sind ewige Fundamente. Jesus Christus ist der Fels unseres Glaubens. Er allein ist die Ursache unserer Errettung. Er ist auch der alleinige Grund unseres Heils, unserer Seligkeit. Einen anderen Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus. Auf diesen Felsen stelle und gründe auch du dich! Den brauchst du im Leben und Sterben. Der bleibt, wenn alles andere untergeht.

Glauben ist aber auch Anschluß an eine Person, Vereinigung, Zusammenschluß mit Jesus. Ein Fräulein bekam ein Buch geschenkt. Sie blätterte in demselben, las auch ein wenig; aber sie fand es langweilig und stellte es auf den Bücherschaft zu den anderen. Nach einiger Zeit lernte sie den Verfasser des Buches kennen, lieben und verlobte sich mit ihm. Nun holte sie auch sein Buch vom Schafte herunter. Jetzt auf einmal war es ihr interessant. Sie las es mehrmals und konnte nicht genug davon bekommen. So ist der Glaube eine liebendeV reinigunge

mit Jesus, ein Zusammenschluß mit Ihm für immer. Da wird uns auch sein Buch interessant. Wir können nicht genug das lesen, was uns früher langweilig war. Von dem Tage der Uebergabe an hört das Selbstbestimmungsrecht auf; der eigene Name verschwindet. Das „Ich" geht in Seinem Ich auf. Restlos ist diese Uebergabe an Jesus. Jetzt beginnt das Glaubensleben, das durch alle Stürme hindurchträgt und sich im Feuer der Trübsal bewährt.

2. Die Liebe.

Das Wesen des Christentums ist Liebe. Dies geben zwar viele zu, auch solche, die vom Glauben nichts wissen wollen. Tolstoi, der russische Moralphilosoph und Sozialreformer, ein bedeutender Schriftsteller, war in seiner Auffassung des Christentums durchaus diesseitig orientiert. Für ihn bestand das Wesen des Christentums in der Nachahmung der sich selbst aufopfernden Menschenliebe Christi, in der Beobachtung der Vorschriften Christi, wie sie besonders in der Bergpredigt zu finden sind. Von einer Erlösung und Widergeburt im biblischen Sinne weiß Tolstoi nichts. Die sühnende und versöhnende Bedeutung des Opfers Christi am Kreuz ist ihm nie aufgegangen. Er kannte darum auch nicht die Liebe, welche nur in der gekreuzigten Liebe gefunden wird. Von dieser Liebe reden wir, nicht von Humanität und Menschenliebe und Menschenfreundlichkeit.

Diese Liebe verbindet uns vor allem mit dem Geliebten, an den wir gläubig wurden. Denn Ihn lieben, der uns zuerst geliebet hat, das wird unsere oberste Begierde. Da bekommen wir Jesus lieber, denn alles auf der Welt, lieber als Weib und Kind, Geld und Gut, Haus und Hof, Acker und Vieh und alles andere, denn Seine Liebe hat es uns angetan. Aber diese Liebe wächst nicht auf dem Acker unseres natürlichen Herzens. Sie kann nur an der göttlichen Liebe entzündet werden. Sie wird durch den heiligen Geist ausgegossen in unsere Herzen.

Wahre Liebe zu Gott erweist sich als echt in der Liebe zu unseren Brüdern, zu den Menschen. Da kommen Worte wie 1. Kor. 13, 4—7 zu ihrem vollen Rechte: Die Liebe ist langmütig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Mutwillen, sie blähet sich nicht, sie stellt sich nicht ungebärdig, sie suchet nicht das Ihre, sie lässet sich nicht erbittern, sie rechnet das Böse nicht zu, sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit; sie verträgt alles, sie glaubt alles, sie hoffet alles, sie duldet alles."

Und letzlich ist die Liebe auch eine Retterliebe, die in einer verlorenen Welt sucht, was zu retten ist, das Verlorene liebt und den Verirrten nachgeht. Solche Liebe kann große Opfer bringen und läßt sich nicht durch Undank beirren.

3. Die Hoffnung.

Der moderne Mensch steht durchaus auf dem Diesseitigkeitsstandpunkt: gegenwärtiges Glück und Leid greifen ihn an die Seele; Himmel und Hölle, ewige Seligkeit und Verdammnis, das sind für ihn mittelalterliche Begriffe. Wenn frühere Geschlechter sangen: „Jenen Tag, den Tag der Wehen, wird die Welt in Brand vergehen, wie Prophetenspruch geschehen," so läßt dies unser heutiges Geschlecht kalt, wie auch die herrlichen Schilderungen der Bibel von der himmlischen Seligkeit.

Wie gewaltig ertönt dagegen das Zeugnis der Kinder Gottes im Munde des Apostels Petrus „Gelobet sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten, zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel euch, die ihr aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret werdet zur Seligkeit, welche bereitet ist, daß sie offenbar werde zu der letzten Zeit."

Hier findet sich nicht nur eine Gewißheit über ein seliges Jenseits, sondern eine lebendige, d. h. sprudelnde, aus dem Innersten quellende Hoffnung auf ein Erbe in der Welt der Vollendung, der Unvergänglichkeit, der Herrlichkeit. Diese Hoffnung bricht hervor aus einem wiedergeborenen Herzen. Der Glaube an den auferstandenen Heiland senkt in ihn ein solches Leben, das aus der Ewigkeit stammt und deshalb magnetisch zur ewigen Heimat zieht.

Prüfen wir uns. Sind wir Christen, echte, aus dem Geiste geborene Menschen, Glaubensmenschen, Liebesmenschen, Hoffnungsmenschen?

(Auszug aus einem Vortrag.)

Philipp Strongs Kreuzigung.

Von **Ch. E. Sheldon.**

Fortsetzung.

Zweites Kapitel.

„Ich komme, Sie wegen ihrer Predigt von gestern Morgen zu befragen," begann Winter kurz. „Was Sie sagten, betrachte ich als eine Beleidigung, die mich direkt persönlich betrifft."

„Nehmen Sie an, ich würde sagen, es sei nicht so gemeint gewesen," erwiderte Strong mit einem gutmütigen Lächeln.

„Dann würde ich sagen Sie lügen!" gab Winter scharf zurück.

Strong saß ruhig da, und beide Männer blickten sich einen Moment schweigend in die Augen. Dann streckte der Geistliche die Hand aus und legte sie auf den Arm des anderen, wobei er sagte: „Lieber Bruder, Sie kommen gewiß nicht in mein Haus, um mich ungerechter Weise zu beschuldigen, Ihnen Unrecht getan zu haben. Ich bin bereit, mit Ihnen die Angelegenheit in einem versöhnlichen Geiste zu besprechen, will aber keine persönliche Kränkung hören."

In dem Ton und in der ganzen Art dieser Erklärung lag etwas, was den Fabrikbesitzer bezwang. Er war wohl zwanzig Jahre älter als Strong, aber ein Mann von schnellem und zügellosem Temperament. Er suchte den Geistlichen in hitziger Leidenschaft auf; aber die Art und Weise, wie ihn dieser empfing, die Ruhe und Würde seiner Haltung durchkreuzte seine Absicht. Er wünschte einen Mann zu finden, der zum Streit aufgelegt wäre, fand aber statt dessen jemand, der ein vernünftiges Gespräch führen wollte. Nach einer Pause, während er sich mit größter Gewalt beherrschte, erwiderte er:

„Ich halte dafür, daß Sie gestern absichtlich mich auswählten als einen, dessen Verhalten eines Gemeindegliedes und eines Christen unwürdig wäre, und mich zur Zielscheibe Ihrer Bemerkungen machten. Ich möchte Ihnen nur sagen, daß derartige Predigten niemals in der Golgatha-Kirche geduldet werden, solange ich eins ihrer Glieder bin."

„Natürlich spielen Sie darauf an, daß Sie ihren Besitz an Kneipwirte und zu Hallen für Spiel und Tanz und andere schlimme Zwecke vermieten," sagte Strong ungeschminkt. „Sind Sie das einzige Mitglied der Golgatha-Gemeinde, das sein Eigentum solchen Zwecken überläßt?"

Es ist keines Predigers Sache, sich in die Geschäfte der Kirchenglieder zu mischen," antwortete Winter und wurde wieder erregter. „Das ist, was ich einzuwenden habe."

„Zuerst, Herr Winter," sagte Philipp standhaft, „wollen wir feststellen, was bei dem ganzen Geschäft recht und unrecht ist. Ist es recht für einen Geschäftsmann, einen Christen und ein Kirchenglied, seinen Besitz an Kneipwirte und als Lasterhölen zu vermieten, wo das menschliche Leben zu Grunde gerichtet wird?"

„Das ist nicht die Frage."

„Was denn?" fragte Strong, indem er die Augen weit aufriß.

Winter antwortete mürrisch: „Die Frage ist die, ob unsere Geschäftsangelegenheiten, die von anderen und meine, in den Sonntagsgottesdienst hineingezogen und zur Gelegenheit von persönlichen Angriffen gegen uns gemacht werden sollen. Ich wenigstens will nicht sitzen und einer solchen Predigt zuhören."

„Aber getrennt von dieser privaten Geschäftsangelegenheit, bester Herr Winter, wollen wir doch einmal feststellen, wieso das richtig ist, was Sie und andere tun. Wollen Sie die andere Angelegenheit einen Augenblick ruhen lassen und mir sagen, worin die Pflicht eines Christen in dem Gebrauch seines Besitzes besteht?"

„Es ist mein Eigentum, und wenn ich oder mein Agent belieben, es einem anderen Menschen in gesetzmäßiger kaufmännischer Art und Weise zu vermieten, so ist das meine Sache. Ich wüßte nicht, daß Sie damit etwas zu tun, haben."

„Auch dann nicht, wenn ich überzeugt bin, daß Sie etwas tun was dem Gemeinwesen und der Kirche Schaden zufügt?"

„Es ist nicht ihres Amtes, sich in unsere privaten Angelegenheiten zu mischen," versetzte Winter zornig. „Und wenn Sie beabsichtigen, dieses Predigtverfahren weiter zu befolgen, so werde ich meine Beihilfe zurückziehen, und die meisten einflußreichen zahlenden Mitglieder werden meinem Beispiele folgen."

„Es war eine feige Drohung seitens des reichen Fabrikbesitzers, und sie regte den Pastor mehr auf, als wenn er einen Schlag ins Gesicht bekommen hätte. Wenn es irgend etwas in der ganzen Welt gab, das ihn bis in die tiefsten Tiefen seines Gefühls aufrüttelte, so war es eine Andeutung, daß er im geistlichen Amte wegen Gelderwerb stände und deshalb in Furcht leben müßte, die Unterstützung derjenigen Mitglieder zu verlieren, die viel zahlen konnten. Er preßte die Finger um die Armlehne seines Schreibstuhles fest zusammen, bis die Nägel sich an dem harten Holz umbogen. Verachtung und Entrüstung drückten sich in seinen Zügen aus, obwohl seine Stimme ruhig war.

„Herr Winter, die ganze Angelegenheit ist für mich eine Sache tiefster Ueberzeugung, und so lange ich lebe, werde ich es stets glauben, daß ein Christenmensch nicht mehr Recht hat, sein Besitztum zu einer Kneipe zu vermieten, als selbst eine Kneipe in Betrieb zu setzen. Und so lange ich lebe, werde ich auch glauben, daß es die Pflicht eines Geistlichen ist, seiner Gemeinde offen über die Angelegenheiten zu predigen, die auf das Recht und Unrecht des Lebens Beziehung nehmen; denn es gibt nichts, was nicht darin eingeschlossen wäre. Geld, Häuser, Ländereien — sind das Dinge von solcher Beschaffenheit, daß ihr Gebrauch keinen Einfluß ausübt auf sittliche Fragen und daher aus dem Predigtstoff der Kanzel weggelassen werden müssen? Es ist meine Ueberzeugung, daß die Besitzer in unserer Zeit dahin gekommen sind, ihr Geschäft als solches zu betrachten, das von Gott und jeder Verbindung mit Ihm getrennt und entfernt ist. Der Geschäftsmann von heute betrachtet seinen Besitz nicht als Gottes Eigentum; er spricht immer davon als von seinem eigenen und nimmt jede „Einmischung" seitens der Kanzel, wie Sie es nennen, übel auf. Nichtsdestoweniger, ich sage es offen, betrachte ich das Vermieten dieser Häuser von Ihnen und, von anderen Geschäftsleuten, die unserer Kirche angehören, an Schnapswirte und Jugendverderber als völlig unrecht — und zwar so völlig unrecht, daß der christliche Geistliche, der ruhig bliebe, wenn er diesen Tatbestand wüßte, sich unaussprechlicher Feigheit und Untreue seinem Herrn gegenüber schuldig machen würde. Was aber ihre Drohung anbetrifft, Ihre Beihilfe zurückzuziehen, ja glauben Sie denn wirklich, daß ich ins geistliche Amt getreten wäre, wenn ich mich vor den reichen Leuten in der Gemeinde fürchtete? Dies alles zeigt jedoch, daß Sie mich noch sehr wenig kennen; es würde Ihnen nicht schaden, wenn Sie meine nähere Bekanntschaft machten."

Die ganze Zeit über, während Philipp sprach, lag in seiner ganzen Art eine würdevolle Entrüstung; denn niemals wurde er im Zorn grob oder gemein. Aber wenn er erregt war wie jetzt, so sprach er mit einer gänzlichen Geringschätzung aller möglichen Folgen; denn dann beseelte ihn dasselbe Gefühl, das den alten Propheten innewohnte, wenn die Flamme heiligen Zorns in ihrer Seele brannte.

Der Mann, der ihm gegenüber saß, war gezwungen, ruhig zu bleiben, bis Strong das gesagt hatte, was er zu sagen hatte; denn es war ihm unmöglich, ihn zu unterbrechen. Auch war es ganz undenkbar, daß ein Mann wie Wilhelm Winter eine Natur wie die des Predigers verstehen sollte. Sobald aber der Geistliche geendigt, sprang der Fabrikbesitzer von seinem Sitz empor. Er war bis an die Lippen bleich vor Leidenschaft und so erregt, daß seine Hände zitterten, und seine Stimme bebte, als er jetzt versetzte:

„Für diese Beleidigung werden Sie sich noch verantworten, Herr Pastor. Ich ziehe meinen Kirchenbeitrag zurück, und Sie werden schon sehen, ob die Geschäftsleute ein solches Predigen in der Kirche unterstützen wollen." Und er stürzte aus dem Arbeitszimmer die Treppe hinunter, wobei er vergaß, seinen Hut mitzunehmen, den er mit heraufgenommen hatte. Philipp nahm ihn und ging damit hinunter und erreichte den Fabrikbesitzer gerade, als er zur vorderen Tür hinausgehen wollte. „Sie vergaßen Ihren Hut, Herr Winter!" sagte er einfach. Dieser nahm ihn, ohne ein Wort zu sagen, und ging hinaus, indem er die Tür laut hinter sich zuschlug.

Fortsetzung folgt.

Meine Brasilienreise.

Von **Johann Krause.**

Schluß.

Am 31. Januar betraten wir das Schiff. Es war ein wunderschönes und großes Schiff, das eine Länge von 100 Metern und eine Höhe von etwa 60 Fuß hatte und von vier großen und starken Maschinen getrieben wurde.

Hier wurde uns der Platz angezeigt. Es war dies ein schönes, sauberes Zimmer mit vier Betten, einem Waschtisch, 1 Spiegel, zwei Stühlen und einigen Fächern und Gefäßen zum Wasser trinken.

In diesem Zimmer war uns nun die Aufgabe, 11 Tage zu bleiben, bis an den Tag, da wir ans Ziel zu kommen gedachten. Nun gab es auch bald Essen in einem schönen, großen und lichtem Speisesaale, wohin wir uns nach jedem Trompeten einzufinden hatten. Die Aufgaben, die wir hier hatten, waren nicht zu groß, eine war das tägliche Essen, und die andre, das Ausschauen in den weiten Ozean. Am 1. Februar um 11 Uhr morgens bewegte sich dieser große Koloß „Julius Zäsare", indem er anfing zu schaukeln. Wie eilte jetzt jeder schnell an seinen Ort, der als Zuflucht in der ersten Angst dienen sollte.

Nun ging er immer schneller, bis er seine gewöhnliche Geschwindigkeit von 25 Seemeilen per Stunde erreichte. Am zweiten Tage machten wir halt an der französischen Küste Villefranche, wo Passagiere und Frachtgut aufgenommen wurde. Nach zweistündigem Aufenthalt ging es wieder weiter. Am dritten Tage hielten wir wieder an der spanischen Küste „Barcelona", wo bis 500 Passagiere aufgenommen wurden. Nach einem vierstündigen Aufenthalt ging es weiter, um erst nach neun Tagen, wenn alles gut gehen würde, wieder anzuhalten und die Passagiere, bei 2000 an der Zahl, ans Ziel zu bringen. So ging unsre Reise jetzt durch den Gibraltar, und einige Tage am Gestade Afrikas entlang. Endlich wurde auch dies unsichtbar. Bisher hatten uns ganze Heerden Seevögel begleitet. Auch die fliegenden Fische und die großen Delphine verließen uns, so daß das Auge nur Himmel und Wasser sehen konnte und uns die Zeit lange dauerte.

Da sich eine Anzahl Deutscher an Bord befanden, konnten wir am Sonntag eine Versammlung abhalten und andere Male auch einige Gebetsstunden in unsrer Kabine. Nach und nach wurde doch der Wunsch und die Sehnsucht nach dem Festlande immer größer, und bei den meisten konnte man die Ungeduld schon vom Gesichte lesen, trotzdem das Wetter sehr gut und das Wasser verhältnismäßig ruhig war. Nach langem Ausschauen wurde am 12. Februar die gewünschte brasilianische Hafenstadt Rio de Janeiro sichtbar. Welche Freude war es, als man anfing, die Sachen zu packen, ja noch mehr, als man die tausende von Lichtern sehen konnte und endlich unser Schiff stehen blieb. Sofort war Polizei zur Stelle, die unser Handgepäck durchsuchte. Nachher wurden wir mit einem kleinen Schleppdampfer nach der Blumeninsel geschaft. So war nun wieder ein schöner Marsch getan. Auf der Blumeninsel sind Häuser für die Einwanderer errichtet, auch einige andre, in welchen sich Zivilbeamte befinden, die für Ordnung und Essen sorgen.

Die Einwanderer haben Freiheit, sie bekommen Erlaubnis, in die Stadt zu gehen, wenn sie nur wollen, und werden sogar hingefahren und geholt. Das Essen ist hier gering: schwarze Bohnen, Reiß, Nudeln, Kaffee, und Brot. Als wir acht Tage hier zugebracht hatten, wurden wir nach dem gewünschten Ziele weiter befördert. Nun ging es wieder aufs Schiff. Dies war aber nur klein und hatte ungefähr 200 Passagiere neben allerlei Fracht. Die Fahrt war auf demselben auch nicht so sicher, weil es sehr schaukelte, doch bekam auch hier niemand von uns die Seekrankheit. Die Fahrt dauerte 8 Tage, denn am Tage stand das Schiff, während aus- und eingeladen wurde. Endlich erreichten wir Porto Alegre. Nachdem wir ausgestiegen waren, bekamen wir auch bald unser Gepäck, welches wir gleich zur Bahn befördern konnten. Jetzt waren wir in Brasilien.

In aller Eile besuchten wir hier die Tante meiner Frau und sahen uns dabei ein wenig die Stadt an, die uns sehr gefiel. Mittlerweile war auch die Abgangszeit unseres Zuges herangekommen und wir eilten zur Bahn. Ein polnischer Mann, der uns vom Schiff abgeholt hatte, stand uns auf der Bahn mit Rat und Tat bei. Bald war alles in Ordnung und wir selbst im Zuge. Als wir uns diesen beschauten, fanden wir doch einen großen Unterschied gegen den in Europa. Ehe er los geht ist ein Läuten und Pfeifen, daß es einem überdrüssig wird. Auch sind nur I und II Klasse, dritte gibts hier nicht, auch dürfen hier alle, die eine Fahrkarte haben hinein, denn in Rio de Janeiro gibt es Straßenbahnen, in welche niemand ohne Krawatte hinein darf, auch sind solche Hotels, in die man ohne Krawatte um den Hals nicht hinein darf. Man kann sonst noch so schmutzig sein, hat man aber eine Krawatte um, dann kann man hinein.

Endlich ging die Bahn los, mit welcher wir 24 Stunden zu fahren hatten. Nachdem wir tüchtig geschleudert und geschüttelt worden waren, erreichten wir um 4 Uhr nachmittags unsre Station, auf der wir auszusteigen hatten. Wie freuten wir uns, als wir hier angekommen waren und auch nach nicht langer Zeit sich der Bruder einstellte, der bestimmt war, uns zu empfangen, und für das nötige Sorge trug. Nun wurden wir samt unseren Habseligkeiten auf ein Auto geladen, mit welchem wir noch 40 Kl. bis zu unserem neuen Heim zu fahren hatten. Auch diese Fahrt hatten wir nach $2^1/_2$ Stunden glücklich zurückgelegt. So war es denn am 28. Februar, 9 Uhr abends, als wir unser neues Heim in Brasilien erreicht hatten.

Hier fanden wir ein ganz schönes Bretterhäuschen, welches 4 Zimmer und Küche enthält. Die Wände mit den Ranken des Weinstocks bedeckt, ein eingezäunter Garten, ein Hof und nebenan ein eingezäunter Weideplatz. Im Hause fanden wir Bettstellen, Tische, Stühle und manches andre, was Gemeindeeigentum ist. Dies war uns auch sehr nötig. Nun dauerte es auch nicht mehr lange, und es fanden sich manche Geschwister ein, mit denen wir uns herzlich begrüßen durften. Erst jetzt konnten wir recht aufatmen, ja sogar gleich nach eigner Gewohnheit ein Abendessen einnehmen. Wie fühlten wir uns zum Danke unserm guten Herrn gegenübere verpflichtet, der uns so treu geführt und bewahrt und wohlbehalten, ans Ziel gebracht. Unsre Habseligkeiten fanden wr in bester Ordnung, nur zwei Teller waren zerschlagen. Bald begaben wir uns zur Ruhe, denn dieser waren wir alle sehr bedürftig.

Natürlich gab es manche Freude, als wir einen nach dem andern kennen lernen und begrüßen durften, auch kam keiner mit leeren Händen. So daß sich die Aussicht immer besser gestaltete.

An den Sonntagen durften wir uns mit Gemeinde Sonntagsschule und Jugendverein begrüßen, so daß sich eine Freude an die andre anknüpfte.

Doch das Wichtigste sollte erst kommen, und das war die Einführung. Diese war für den 16. März bestimmt. Manche Vorbereitungen und Einladungen wurden für diesen Tag getroffen, ehe er herbeikam.

Schon am 14. stellte sich unser lieber Bruder Horn ein, welcher uns durch seinen Besuch viel Freude bereitete. Nun durften wir durch die vielen und verschiedenen Mitteilungen unserem Herzen Luft machen.

Endlich kam auch der Sonntag, für den vieles bestimmt war, heran. In aller Frühe eilte ein jeder nach

dem Orte, wo die Einführung stattfinden sollte. Dieser Ort ist 14 Kl. vom Gemeindeorte entfernt. Es ist dieser eine Station zu unserer Gemeinde, dort ist eine schöne, geräumige Kapelle. Doch für diesmal war auch diese etwas klein. Denn von weit und breit kamen die Leute per Wagen, zu Pferde, mit Auto und zu Fuß zusammen, so daß in kurzer Zeit alle Plätze besetzt wurden. Auch fand sich Br. Matschulat, Pred. der Gem. Neuwürttenberg und Präsident unserer Vereinigung, mit seinem Streich- und Gesangchor ein. Nachdem die Sonntagsschule uns begrüßt hatte, begann auch das weitere. Mir wurde das Vorrecht zuteil, zuerst zur Versammlung zu sprechen, nachdem Br. Horn die Einleitung gemacht hatte, und Br. Matschulat schloß sich dann mit einem herzlichen Begrüßungsworte an. So wurde es 12 Uhr, aber noch war alles nicht vorüber. Es wurde eine Pause von $1^1/_2$ Stunden eingeräumt, in welcher allen Anwesenden Kaffee und Kuchen verteilt wurde.

Als die Pause um war und jeder seinen Leib gestärkt und frische Luft eingeatmet hatte — denn es war ein heißer Tag — wurde wieder Fortsetzung gemacht unter der Leitung des lieben Bruders Horn. Die Ansprachen von den Gemeindeältesten, Jugendvereinsleiter und Sonntagsschule brachten ihr Bestes.

Zur Abwechslung wurden Lieder und Gedichte vorgetragen. Besondere Anerkennung hat sich der Chor der Gem. Neuwürttenberg verdient, welcher aus Gesang, Gittaren und Violinen besteht. Dieser steht unter der Leitung des Prd. F. Matschulat und ist des besonderen Lobes wert, denn er machte guten Eindruck. Wenn die Lieben aufgefordert wurden, und sie die Instrumente stimmten, kehrte eine solch Stille ein, daß man kaum ahnte, das eine so große Menge Zuhörer anwesend wäre. Das Lied konnte noch so lang sein, aber es kam immer noch zu kurz vor. Wie schön ist es doch, wenn Kinder Gottes ihre Gabe wecken und sie zum Lobe Gottes ausnützen. Möchte es dem Herrn gelingen, überall die Seinigen zu Seinem Lobe und zur Verherrlichung Seines Namens zu gewinnen. Nur zu schnell verschwand der Tag mit all seinem Guten, und die Zeit mahnte uns, vom Berge Tabor wieder nieder zu steigen. Einer sagte zum andern, es war doch schön. Doch der himmlische Vater hat bei dem allen das Beste getan, denn Er gab das gute Wetter und zu allem Vorhaben das Gelingen und Seinen großen Segen. Mögen diese Segensstunden nicht vergebens gewesen sein, sondern Ewigkeitsfrüchte zeitigen. Auch in Brasilien kann man schöne Stunden verleben.

Mit vielen herzlichen Grüßen an alle Hausfreundleser
Euer J. Krause.

Gemeindeberichte

Zezulin. Seit Oktober v. J. darf ich der Gemeinde Zezulin dienen. Manche Segnungen durfte ich hier schon erfahren. Wenn auch das Werk im allgemeinen sehr darnieder liegt, so findet man doch eine Anzahl treuer Gotteskinder, die ernstlich bemüht sind, dem Herrn zu dienen und am Bau des Reiches Gottes mitzuhelfen, was sich auch in den Gebetsstunden zeigt, die sehr gern und gut besucht werden. Dies berechtigt uns zu guten Hoffnungen.

In der Sonntagsschule und im Jugendverein wird auch fleißig gearbeitet.

Am Christabend durften wir mit unsrer schönen Sonntagsschule ein liebliches Christfest feiern. Unsere geräumige Kapelle war bis auf den letzten Platz mit andächtigen Menschenkindern gefüllt, welche in gespannter Aufmerksamkeit den muntern Darbietungen der Kinder lauschten.

Für den Sonntag nach Weihnachten hatte der Jugendverein eine schöne Weihnachtsfeier vorbereitet, die allen Teilnehmern noch lange in gesegneter Erinnerung bleiben wird. Das Deklamatorium „Die Sindflut“, umrahmt von kernigen Liedern des Gemischten- und Männerchores, sowie gut eingeübte Streichmusik machte heilsamen Eindruck auf alle Anwesenden. Jesus, als die Arche des Heils, wurde in deutlichen Zügen gezeigt, und unsere Bitte war, Herr hilf, daß noch viele in dir Rettung suchen und finden möchten.

Die Sylvesterfeier, die rund 4 Stunden dauerte, brachte auch reiche Segnungen. Rückwärts, einwärts, auswärts und aufwärts durften wir unsere Blicke richten, wobei sich Dank-, Buß- und Bittgebete regten, die uns drängten, zum Thron der Gnade emporzublicken.

Die lieben Sänger und Spieler haben auch hier ihr Bestes getan. Ewigkeitssaat wurde reichlich ausgestreut. Möchte das Wachsen und Gedeihen nicht ausbleiben.

Hoffnungsfreudig blicken wir als Gemeinde in das neue Jahr und vertrauen uns dem starken Führer Jesus Christus an und möchten Ihm zur Ehre leben.

A. Rosner.

Kentschütz. Nachdem der Herr vor längerer Zeit die allgemein geachteten Geschwister Liedtke in die obere Heimat abgerufen hat, folgte ihnen nach kurzer Zeit die Schwester Friederike Auguste Wilde, geb. Kassner, in die Ewigkeit nach.

Ueber 67 Jahre dauerte ihre irdische Wallfahrt hienieden. Etwa 45 Jahre war sie ihrem Gatten eine treue Lebensgefährtin und Stütze. Ihr Eheleben war mit sieben Kindern gesegnet, wovon eins im jugendlichen Alter den Eltern in die Ewigkeit vorangegangen ist. Zwei Söhne sind in Amerika, zwei Töchter in Pommerellen, eine Tochter in Deutschland und die jüngste Tochter durfte sie bis zum letzten Atemzuge in kindlicher Liebe umgeben.

In ihrer Jugend zum Herrn bekehrt, bemühte sie sich, treu in Seiner Nachfolge zu wandeln. Durch ein längeres Krankenlager wurde ihr Glaube geläutert, sie von allem Irdischen gelöst, sodaß sie sich immer mehr nach dem Eingang in die obere Heimat sehnte. Dienstag, den 13. Januar, stillte der Herr ihre Sehnsucht. In voller Heilsgewißheit durfte sie sanft hinüberschlummern.

Da die Gemeinde augenblicklich keinen Prediger hat, wurde Unterzeichneter gebeten, die Beerdigungsfeier zu leiten. Trotz der ungünstigen Witterung versammelte sich Sonnabend, den 17. Januar, eine große Trauerversammlung, um der Heimgegangenen das letzte Geleit zu geben. Ernst und trostreich klang das Wort Gottes an unsere Herzen und ermutigte uns, so zu leben und vor unserm Herrn zu wandeln, damit auch wir zu jeder Zeit bereit sind, von dieser Erde zu scheiden, um ewig beim Herrn zu sein. Möge der Herr dem vereinsamten Gatten und den Kindern in Gnaden beistehen und ihre Herzen mit seinem reichen Troste erfüllen!

L. Miksa.

Konferenz der Jugendvereinigung in Podole.

Vom 6.—7. September 1930 tagte in Podole, Gemeinde Warschau, die Jugendkonferenz der Warschau-Kiciner Vereinigung.

Am ersten Tage fand der geschäftliche Teil seine Erledigung. Früh, halb neun Uhr, war unsere Jugend bereit, durch eine Gebetsstunde unseren Heiland zu bitten

hereinzukommen und uns mit seiner Gegenwart zu erfreuen und zu segnen.

Die Konstituierung der Konferenz ergab die Anwesenheit von 24 Vertretern aus 10 Vereinen. Zwei Vereine, u. z. Trutowo und Kondrajec, waren diesmal nicht vertreten. Br. J. Gebauer, der Vorsitzende der Vereinigung, wurde krankheitshalber auch verhindert am Erscheinen, doch hatten wir das Glück, den 1. Vorsitzenden des Jugendbundes, Br. E. Wenske, unter uns zu haben, der auch die Leitung der Konferenz übernahm, zu dem sich noch Br. Sommerfeld gesellte, die uns später mit manchem guten Rat und freundlichem Wort zur Seite standen.

Was Gott unter unserer Jugend im verflossenen Konferenzjahr getan hatte, ersahen wir aus den Berichten der einzelnen Vereine und Kreispfleger. Einiges sei kurz erwähnt; Durch Gottes Gnade fanden mehrere Jugendbekehrungen statt. Nach längerer Unterbrechung wurde der Verein Głowinsk wieder ins Leben gerufen. Unsere Vereinigung zählt 12 Vereine mit 380 Mitgliedern.

Nach der Mittagspause wurde zur Neuwahl geschritten, die die Wahl des Br. E. Jordan und Schw. A. Kumminger zu Vorsitzenden ergab.

Den Abschluß der Konferenz bildete ein am Sonntag Nachmittag abgehaltenes Jugendfest, wo so manches in Ansprache, Deklamation und Musikvorträgen geboten wurde. Drei Stunden der Festfreude sind im Fluge dahin geeilt. Allzu schnell ertönte es bewegt: „Gott mit uns, bis wir uns wiedersehn". Herzliche Dankgebete stiegen noch einmal zum Gnadenthron empor.

Die Konferenz sollte dazu dienen, daß wir unsere Aufgabe besser erkennen und geschickter für unsere Arbeit werden sollen, und wenn die Veranstaltung dazu verholfen hat, dann ist der Zweck der Konferenz erreicht worden.

Es waren Tage des Segens und der Freude, die wir in Jesu Nähe verlebt haben.

Eine sehr liebe Aufnahme fanden wir auch bei den Geschwistern in Podole, denen wir an dieser Stelle für ihr Bemühen recht danken. M. Feigel.

Wochenrundschau

Das statistische Hauptamt in Warschau veröffentlicht folgende interessante Einzelheiten über das Lebensalter der in Polen lebenden Bevölkerung. Demnach zählt der polnische Staat rund 31 Millionen Einwohner. Von diesen haben 284 nach Jahren die Zahl 100 und darüber erreicht. Das immerhin recht stattliche Alter von 90 bis 100 Jahren ist schon mehreren Bewohnern beschieden, und zwar stellt diese Alterskategorie schon 5738 Personen. Verhältnismäßig groß schon wird die Zahl bei der Zusammenstellung der 80 bis 90 jährigen. Dieses Alter haben gegenwärtig 107,517 Einwohner erreicht. In fast allen Kategorien trifft man bei dieser Statistik auf dieselbe Erscheinung, daß nämlich Frauen im Durchschnitt älter werden als Männer.

Die Behörden in Sibirien haben zwei Batpistenvereinigungen aufgelöst. Die Sowjetrussischen Behörden behaupten, die Baptistenverbände hätten sich gegen die Revolution schuldig gemacht. Vor allem wird ihnen die Bekämpfung der Gottlosenverbände zur Last gelegt.

Die kubanische Regierung hat eine über das ganze Land verzweigte revolutionäre Verschwörung aufgedeckt. Allein 17 Führer der Nationalistenpartei, darunter 7 Freunde des früheren kubanischen Präsidenten Menocal, wurden verhaftet. Der Polizei fiel ein umfangreiches Belastungsmaterial in die Hände, das zu weiteren Verhaftungen führen dürfte. In der Stadt Limohar wurden 800 Pfund Dynamit in einem Geheimlager der Revolutionäre beschlagnahmt.

In Aegypten wurde ein neuer großer Staudamm von Nag Hammadi vollendet. 822 Meter lang führt der Damm quer durch den Nil, hundert je 6 Meter breite Schützen regulieren den Wasserabfluß. Der Bau kostete zwar 40 Millionen Mark, aber diese Summe wird der ungeheure Nutzen durch neuerschlossene große Baumwoll-Ländereien bald wieder wettmachen, die durch die jetzt mögliche Bewässerung von Oberägypten angelegt werden konnten.

Aus Danzig wird berichtet, daß in der Nähe des Bahnhofs Gdingen ein Güterzug auf einen Personenzug aufgefahren sei. Mehrere Wagen des Personenzuges wurden zertrümmert, wobei 3 Personen den Tod fanden und 20 verletzt wurden. Die Schuld an dem Unfall soll der Lokomotivführer des Güterzuges tragen.

In der englischen Webindustrie hat eine schon längere Zeit andauernde Krise zwischen Arbeitgebern und Arbeitern zur Aussperrung von 230,000 Arbeitern geführt, und man meint, daß sich die Zahl noch bedeutend vergrößern wird.

Auf den östlichen Philippinnen, deren Verwaltung unter amerikanischer Verwaltung steht, hatten sich in den letzten Tagen Eingeborenenstämme erhoben. Nunmehr soll es aber der Polizei nach einem schweren Kampf gelungen sein, den Aufstand zu unterdrücken. Die Verluste der Eingeborenen belaufen sich auf 20 Tote und 50 Verletzte. Von der Polizei sind 2 Offiziere und 2 Mann gefallen.

Aus Mexiko-Stadt kommt die Nachricht, daß sich dort ein mehr als zwei Minuten dauerndes Erdbeben ereignet habe, das unter der Bevölkerung eine Panik hervorief. Die Einwohner verließen eiligst ihre Wohnungen, da sie den Einsturz der Häuser befürchteten. Zur Zeit des Erdbebens war ein eigenartiges gelbes Licht am Himmel zu beobachten, aus dem leuchtende Blitze hervorzuckten und das über eine Stunde anhielt. Das Erdbeben war von Wolkenbrüchen begleitet. Dem ersten heftigsten Erdstoß folgten während 5 Minuten kleinere Stöße. Viele Gebäude wurden durch Risse beschädigt, alte von den Spaniern erbaute Brunnen versiegten. Einige Denkmäler sind von den Sockeln herabgestürzt. In zwei Stadtteilen sind Brände ausgebrochen, durch die über 50 Häuser völlig zerstört wurden. Das Erdbeben selbst hat nach den bisherigen Meldungen 30 Tote und eine weit größere Anzahl Verwundeter verursacht.

Quittungen

Für die Soldatenmission eingegangen:

Lodz I: Schw. Frieda Horak 100, Jungmännerverein 84, Krankenfürsorgeverein 50. **Lodz II:** Br. Willi Herke 10. **Jugendvereine:** Pęczniew 8, Podole 10, Kicin 15, Warschau 20, Johanka 10, Lipówek 10, Zduńska-Wola 38,70, Br. Otto Mikołajewski 10, Br Nitschke 5. **Frauenverein** Zduńska-Wola 10. **Klecko:** Br. Artur Glembocki 10. **Warschau:** Pred. B. Götze Bücher 30 Ex. „Köstlicher denn Gold und viel feines Gold", 30 Ex. „Idzie Jezus" und 30 Ex. Evangelien „Św. Jana".

Allen lieben Gebern dankt aufs herzlichste

A. Lach, Kalisz, Majkowska 14

Wydawca i Redaktor: A. Knoff, Łódź, Smocza 9a

Druk: „Kompas" Łódź, Gdańska 130